Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 5

Artikel: Der Römerbrunnen [Fortsetzung]
Autor: Guggenheim, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636023

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER RÖMERBRUNNEN

Erzählung von Werner Johannes Guggenheim

11. Fortsetzung

Alle Rechte vorbehalten!

„Ich?" Lukas zuckte verständnislos die Schultern, „ich wüsste nicht was... ich bemühe mich, meine Arbeit so gut und so schön zu machen, als ich kann. Und bei dem Brunnen, da habe ich mir nichts weiter gedacht, als dass diese beiden schönen, jungen Körper dort, wo sie aufgestellt werden sollen, vor den grünen Bäumen und im hellen Licht sicher gut aussehen werden... was hätte ich mir sonst denken sollen?"

Fräulein Murck blickte vor sich hin.

„Ich verstehe gar nicht, was Sie anstössig finden können?" sagte Schnipsli. „Nehmen Sie Anstoss am Natürlichen?"

„Ich halte es für einen gefährlichen Irrtum, zu meinen, das Natürliche sei schon sittlich an und für sich. Es ist noch vieles natürlich, und es ist deswegen doch weder gut noch sittlich", entgegnete Fräulein Murck. „Mit diesen Ansichten kommen wir eben zu den verwilderten Zuständen, vor denen einem Angst werden muss."

Rieter unterbrach, etwas ungeduldig: „Solche abstrakten Ueberlegungen führen nirgends hin. Das Natürliche ist weder gut noch schlecht, es ist das, was wir daraus machen."

„Etwas bequem, Herr Rieter, etwas allzu bequem..."

„Ich empfinde es so", wehrte sich Rieter, „ich kann es nicht anders empfinden. Aber von mir lassen Sie ja ohnehin nichts gelten, ich kenne das schon."

„Dann habe ich vielleicht meine besonderen Gründe *dazu...*"

Rieter zuckte unmutig die Schultern, erhob sich und trat zur offenen Terrassentür, halb abgewandt blickte er hinaus, als habe er nicht mehr die Absicht, sich weiter um das Gespräch zu kümmern. „Ach, lassen wir das doch..." hatte er nur noch, mehr vor sich hin, gesagt.

Schnipsli betrachtete sich dieses Verhalten erstaunt. Für einen Augenblick herrschte Schweigen. Von draussen herein war das Gezwitscher der Vögel vernehmbar. Irgendwo auf einem Dache wurden Teppiche oder Betten geklopft.

Fräulein Murck zögerte, dann setzte sie von neuem an: „Sie haben gesagt, Herr Schwertdlin, dass Sie sich nichts weiter dabei denken, wenn sie solche Aktfiguren darstellen. Das will ich Ihnen schon glauben. Aber wer gibt Ihnen die Gewissheit, dass alle, die sie später ansehen, ebenso unbefangen sind wie Sie? Könnten Sie es dann verantworten, wenn durch eines Ihrer Werke die Zuchtlosigkeit und Verderbnis gefördert würde?"

Lux hörte erstaunt an, was sie mit einigem Stocken und Zögern vorbrachte. Er schüttelte den Kopf, er hätte ihr am liebsten eine unwirsche Antwort gegeben, aber, obwohl ihm dieses ganze Gespräch ziemlich unsinnig vorkam, wollte er sie nicht verletzen. So sagte er schliesslich nur: „Ich weiss überhaupt nicht, was Sie eigentlich wollen. Wenn Sie eben an meinem Brunnen Anstoss nehmen, so kann ich es nicht hindern. Ich bin überrascht, denn an alles andere hätte ich eher gedacht, als daran, dass ich eine Arbeit gemacht hätte, an der jemand Aergernis nehmen könnte. Aber wenn Sie es sagen, wird es wohl so sein."

„Sehen Sie, ich will mich nicht in Ihr Privatleben einmischen, aber es zeugt eben doch von einem mangelnden Verantwortungsbewusstsein. Sie beide leben hier zusammen wie Mann und Frau... sehen Sie denn nicht, dass Sie damit ein sehr schlechtes Beispiel geben? Warum tun Sie das?"

„Weil wir uns gern haben", sagte Schnipsli rasch, um Lux an einer groben Antwort zu hindern, die sie befürchtete.

„Warum aber heiraten Sie dann nicht?"

„Wir waren noch sehr jung, als wir uns kennen gelernt haben", antwortete Schnipsli ganz ruhig und unbefangen, „und wir verdienen nicht genug, um eine Familie zu gründen."

Fräulein Murck schüttelte über so viel Leichtfertigkeit bekümmert den Kopf. „Das geht aber doch alles nicht..." sagte sie dann.

Jetzt wandte sich Rieter um und erklärte knapp und scharf: „Lassen Sie doch die Leute in Ruhe! Die beiden leben besser zusammen als manches verheiratete Ehepaar!"

„Das wäre noch keine so riesige Leistung", versetzte Fräulein Murck spitz. „Sie tun ja, als wüssten Sie nicht, wie es da manchmal zugeht."

„Also, was wollen Sie denn mehr?"

„Es geht eben nicht, und sie werden schon noch sehen, dass es nicht geht." Fräulein Murck war jetzt ein wenig aufgeregt, sie bekam wieder ihren roten Kopf. „Sie können auch nicht erwarten, dass man mit so etwas nachsichtig ist. Denn man darf es nicht sein. Das allein wäre schon Grund genug, Ihnen den Brunnen nicht in Auftrag zu geben. Das sähe ja wie eine Belohnung aus..."

Schnipsli sah es Lux an, dass in ihm der Jähzorn hochstieg. Sie erhob sich und eilte zu ihm. „Ich bitte dich, Lüxli, nimm dich zusammen", sagte sie leise und eindringlich.

Auch Rieter befürchtete, dass ein heftiger Ausbruch unvermeidlich werden könnte.

„Bitte!" sagte er bestimmt, „Sie sehen doch, es hat keinen Zweck!"

Fräulein Murck war nun auch aufgestanden.

„Wenn sich Herr Schwerdtlin dazu verstehen könnte, die Figuren ein wenig zu bekleiden... sie können trotzdem sehr schön sein, und der Kunst täte das keinen Abbruch... dann hätte ich mich vielleicht über andere Bedenken hinwegsetzen können. Aber so... Ich bin überzeugt, dass die öffentliche Meinung selbst dann die Aufstellung des Brunnens verhindern würde, wenn die Kommission sich umstimmen liesse. Und ich bin unter diesen Umständen gezwungen, das meinige dazu zu tun, um dieses Aergernis zu verhindern."

„Also Kampf bis aufs Messer", sagte Rieter ironisch, „aber meine Zeitung ist dafür gesperrt, verlassen Sie sich darauf."

„Wir wollen sehen, wie allmächtig Sie sind, Herr Redaktor. Es gibt noch Abonnenten, die auch ein Wort mitzureden haben."

Rieter verzog nur spöttisch den Mund.

„Entschuldigen Sie, dass ich Sie gestört habe", sagte Fräulein Murck abschliessend und verabschiedete sich.

Schnipsli begleitete sie höflich bis unten an die Treppe.

„Um Sie ist es sehr schade, Fräulein Zurburg", sagte Fräulein Murck noch, „wirklich sehr schade..."

Dann ging sie.

„Was war das nun eigentlich?“ fragte Lux, halb verärgert, halb belustigt. „Und Ihr habt mich ja wie eine Bombe mit Zeitzünder behandelt. So gefährlich bin ich denn doch nicht.“

„Ich hatte Angst, dass du losgehen könntest“, sagte Schnipsli, „und das wäre mir doch peinlich gewesen. — Uebrigens, wisst ihr, was ich von dieser Frau halte? Ihr fehlt nichts als ein Mann.“

Sie lachten.

„Da könntest du ein gutes Werk tun“, neckte Lux seinen Freund, „und dich dieser Dame ein wenig annehmen. Das wäre ein gutes Werk für einen Junggesellen, oder meinst du nicht, Noldi?“

Aber Rieter ging auf den Spass nicht ein. Er schaute nachdenklich dem Rauch seiner Zigarette nach, den er mit gespitzten Lippen von sich blies. „Man würde nicht glauben, dass sie vor noch gar nicht so langer Zeit ein hübsches Mädchen gewesen ist...“ sagte er nur, und es sollte recht beiläufig klingen.

„Doch, das sieht man schon“, meinte Schnipsli. „Wenn sie sich ein wenig anmutiger anziehen würde... aber dieser hochgeschlossene Kragen, das trägt man doch nur, wenn man einen vor Alter faltigen Hals, oder einen Kropf hat. Und dann die Haare... Das Gesicht ist nämlich recht hübsch. Ich weiss nicht, warum diese Frau so ist, wie sie tut. Das ist alles ein merkwürdiger Krampf.“

Rieter wandte Schnipsli sein Gesicht zu. Er schien etwas antworten zu wollen, aber er unterliess es dann.

Er drückte sorgfältig den Rest seiner Zigarette in einem runden Blechdeckel aus, der als Aschenbecher diente, nach einer Weile sagte er: „Wenn ich nur wüsste, wie man diese wilde Sittlichkeitsamazone abbremsen könnte. Sie ist imstande, und macht die halbe Stadt verrückt. Es geht jetzt nämlich für sie mehr gegen mich als gegen dich. Und da ist sie besonders streitbar.“ Er schaute nach der Uhr und hatte plötzlich Eile. „Jetzt müsst ihr mich aber entschuldigen. Ich sollte schon längst auf der Redaktion sein.“

„Geh nur, wir könnten es nicht verantworten, wenn der ‚Bote‘ unseretwegen sein Erscheinen einstellen müsste...“

Rieter verabschiedete sich rasch und ging.

„Du, Lux“, begann Schnipsli nachdenklich zu fragen: „ist dir nichts aufgefallen?“

„Was meinst du?“

„Weisst du, ob zwischen den beiden einmal irgend etwas gespielt hat?“

„Zwischen wem?“

„Zwischen dem Rieter und der Murck.“

„Was sollte denn da gespielt haben?“

„Ist dir denn nichts merkwürdig vorgekommen? Die haben doch eine ganz besondere Art, miteinander zu reden.“

„So... meinst du? Ich habe nichts bemerkt. Und ich weiss auch nichts. Rieter hat mir nie etwas gesagt. Ich wusste gar nicht, dass die beiden sich kennen. Ich glaube, du irrst dich.“

„Kann schon sein“, gab Schnipsli zu, „ich hab nur gemeint...“

Eine Weile wurde nichts gesprochen, dann trat Lux zu dem Mädchen, legte ihr die Hand um den Nacken und sagte: „Du, hör einmal, mit etwas hat aber diese merkwürdige Dame doch eigentlich recht. — Warum heiraten wir nicht? Jetzt haben wir ja sogar Geld.“

„Grad für unser Lebtag reichen fünftausend Franken aber nicht ganz.“

„Wir können ja vielleicht auch wieder einmal etwas verdienen.“

„Es sähe jetzt aber auch gar so aus, als gäben wir den Leuten nach...“ wandte Schnipsli ein.

„Und was macht das?“

Schnipsli lächelte und schaute ihn spitzbübisch an: „Ja, meinst du denn, es halte noch lang?“

„Schnipsli“, sagte er und zog sie an sich, „seit du bei mir bist, habe ich nie mehr ein anderes Mädchen angesehen.“

„Bist du sicher, dass das allzeit so bleibt?“

„Und du, Schnipsli?“

„Ich will dich lieber nicht übermütig machen... aber du gefällst mir noch so gut wie am ersten Tag, fast vielleicht noch ein klein wenig besser...“

Er nahm sie fest in die Arme und küsste sie herzhaft ab.

„Aber du, dann wollen wir doch Schluss machen mit diesem Blödsinn“, sagte er lachend, „in so einer kleinen Stadt ist man nicht wie in Paris... und wir wissen ja jetzt, dass wir gut miteinander leben und auskommen können.“

Das Telephon hatte schon mehrmals ungeduldig geklingelt, bis sie endlich darauf aufmerksam wurden.

„Soll ich gehen, oder nimmst du es ab?“

„Geh du.“

Schnipsli eilte zum Apparat.

„Ja, hier bei Schwerdtlin. Wer? Herr Hägni? Ja, ich will ihn gra fragen.“ Sie hielt die Hand über die Sprechmuschel und sagte: „Du, der Herr Hägni ist am Telephon und frägt an, ob er zu dir kommen könne.“

„Hägni? Der Bildhauer?“

„Ja, wahrscheinlich, gesagt hat er's nicht.“

„Klar soll er kommen.“

„Der Herr Schwerdtlin ist daheim“, meldete sie im Telephon, „wann es Ihnen passt. — Doch, ja. Wissen Sie wo er wohnt? Ja. Jawohl.“ Sie hängte ein und sagte zu Lux: „Er ist gerade in der ‚Reblaube‘ nebenan, er kommt im Augenblick her. — Kennst du ihn eigentlich?“

Lux zuckte die Achseln. „Nicht näher. Er wohnt ja schon lange nicht mehr in Burgwil. Was will er wohl von mir?“

„Das wird sich bald herausstellen. Vielleicht will er über die Brunnengeschichte mit dir sprechen.“

„Möglich, sogar wahrscheinlich. Aber was denn wohl?“

„Warten wir es ab. — Soll ich euch allein lassen?“

„Bleib du nur ruhig da. Ein Geheimnis wird's wohl nicht sein.“

Sie brauchten nicht lange zu warten, bis die Türklingel schrillte.

Othmar Hägni war ein Mann, der gleich auf den ersten Blick für sich einnahm. Gross, stämmig, breitschultrig, starkknochig, helle, fröhliche Augen strahlten aus seinem von gesundem Blut geröteten Gesicht; sein dunkelblondes noch jugendlich dichtes Haupthaar hatte nur an den Schläfen einen schwachen, grauen Schein, der ahnen liess, dass er die Schwelle der Fünfzigerjahre bereits überschritten hatte.

Er begrüsste Lux mit einem kräftigen Händedruck.

„Sind Sie der Herr Schwerdtlin? — Hägni ist mein Name.“

„Freut mich, Herr Hägni. Darf ich bekannt machen — Fräulein Zurburg.“

SICHT

Im geheimen
webt das Keimen,
drängt empor zum Licht.
Und sein Irren
will verwirren,
doch es führt zur Sicht.

Soll die Stufen
widerrufen,
was ins Helle bricht?
Auch die Pflanze
steht im Glanze
ohne Wurzel nicht!

Werner P. Barfuss

Hägni wandte sich zu ihr und schaute ihr ins Gesicht. „Guten Tag, Fräulein Zurburg. So, Sie sind das", sagte er mit herzlichem Lachen. „Sie werden bald das berühmteste Liebespaar von Burgwil sein, wenn das so weiter geht. Es fehlt nicht mehr viel. Ja, die Burgwiler werden jetzt ihre Zeitungen wieder einmal gründlich erlesen."

„Nehmen Sie Platz, Herr Hägni. Sag, Schnipsli, gib uns doch die Flasche Sherry, oder ist nichts mehr drin?"

„Doch, doch, und auch ein paar Biskuits." Schnipsli holte rasch Gläser und Flasche, während Lux ein etwas wackliges Tischchen heranzog und die Bücher und Papiere, die darauf lagen, aufs Bett warf.

„Diese Umstände wären nicht nötig," wehrte Hägni ab. „Rauchen Sie einen Stumpen, Herr Schwerdtlin?"

„Ja, gern, danke, aber zuerst wollen wir anstossen. Zum Wohlsein, Herr Hägni."

Die Gläser klangen aufeinander.

„Und Sie heissen also Schnipsli?" Hägni lachte vergnügt, „nett", fügte er hinzu, „passt zu Ihnen, ich weiss nicht warum, aber es passt."

Die Stumpen wurden angezündet. Hägni schaute sich behaglich um. „Gemütlich habt ihr es hier oben. Eine rechte Bude für so junge Leute. Ihr habts schön... freut mich. Also, Herr Schwerdtlin, vor allem und zuerst einmal meine herzlichen Glückwünsche zu Ihrem Brunnen. Ich habe mir die Ausstellung angesehen. Man will ja doch gern wissen, wer so diese Leute sind, die einem die ersten Preise wegschnappen. Also, Herr Schwertdlin, es wird jetzt für eine halbe Minute lang feierlich. Erlauben Sie, dass ich Ihnen sage: wenn ich im Preisgericht gewesen wäre, hätte ich ebenfalls den ersten Preis Ihrem Brunnen gegeben."

(Fortsetzung folgt)

Zum neuen Schulgesetz

Am vergangenen Sonntag, den 21. Januar, hat das Berner Volk ein kurzes Gesetz gutgeheissen, das die bestehende Schulgesetzgebung teilweise revidiert und ergänzt. Wiederum hat der Kanton Bern seine Schulfreundlichkeit bewiesen — unseres Wissens ist in unserem Kanton noch nie ein Schulgesetz verworfen worden! — handelt es sich doch besonders in einem Punkt um eine Neuerung, die sowohl den Staat wie auch die Gemeinden vor grosse und mit erheblichen Kosten verbundene Aufgaben stellt.

Drei Fragen waren es, die durch das neue Gesetz einer Lösung entgegengeführt worden sind.

1. Die erste betrifft die *Schulpflicht*, die nunmehr für das *ganze Kantonsgebiet* auf *neun* Jahre ausgedehnt worden ist. Das z. Z. noch in Kraft stehende und nun in diesem Punkt abgeänderte Gesetz über den Primarunterricht im Kanton Bern vom Jahre 1894 hatte zwar bereits grundsätzlich die Bestimmung enthalten, dass die Schulpflicht sich über neun Jahre zu erstrecken habe, es aber den Gemeinden überlassen, durch einen besonderen Beschluss die achtjährige Schulzeit einzuführen. Die Aufnahme dieser Möglichkeit im 94er-Gesetz war eine Konzession an den industriellen Jura, der s. Z. von ihr ausgiebig Gebrauch machte. Im Laufe der Zeit führten zwar einige dieser jurassischen Gemeinden dann ebenfalls das neunte Schuljahr ein, aber 58 von ihnen (von insgesamt 148) blieben bis ins Jahr 1944 bei der achtjährigen Schulzeit, die sich nun alle der neuen Bestimmung zu fügen haben. Da im deutschen Kantonsteil durchweg die neunjährige Schulzeit gilt, bedeutet die Reform keine sehr einschneidende Massnahme.

2. Ganz ähnlich verhält es sich mit der zweiten Neuerung, der *Verbindlicherklärung* der *Fortbildungsschule* für *Jünglinge*. Auch dafür waren bis anhin die Gemeinden befugt, das Obligatorium einzuführen und von dieser Befugnis haben rund 450 Gemeinden des Kantons Gebrauch gemacht. 98 Gemeinden kannten die obligatorische Fortbildungsschule noch nicht und sie werden sie nun ebenfalls einzuführen haben. Abgesehen davon, dass die seit einigen Jahren neu eingeführten Rekrutenprüfungen die jungen Leute vor neue Aufgaben stellt, ist es ganz grundsätzlich zu begrüssen, wenn die angehenden Staatsbürger über ihre Primarschulbildung hinaus nochmals während zwei Jahren auf die Schulbank sitzen.

3. Tiefer greifend und wie wir bereits andeuteten, von nicht geringen finanziellen Konsequenzen ist die dritte und wohl wichtigste Neuerung, die das neue Gesetz gebracht hat, die *verbindliche Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichts* für die *Mädchen*. Wiederum galt bis heute die Regelung, dass es den Gemeinden frei gestellt war, den Hauswirtschaftsunterricht einzuführen. Nach dem Verwaltungsbericht der Kantonalen Erziehungsdirektion über das Jahr 1943 waren es 52 Schulen, die den hauswirtschaftlichen Unterricht in der Volksschule, 92, die ihn in der Alltags- und auch in der Fortbildungsschule pflegten, wobei 5459 schulpflichtige Mädchen unterrichtet wurden. Die gesamten Ausgaben des Kantons für das hauswirtschaftliche Bildungswesen beliefen sich auf rund Fr. 325 000.—, an die der Bund Fr. 229 000.— beisteuerte. Schon aus der kleinen Zahl der Schulen ergibt sich, dass das neue Gesetz in dieser Angelegenheit wesentlich weitere Kreise zieht, als es bei den beiden andern Neuerungen der Fall sein wird. Die Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichts macht vor allem die Einrichtung von Schulküchen notwendig, bedingt also bauliche Umänderungen und Vergrösserungen, die besonders in der gegenwärtigen Zeit mit ganz erheblichen Kosten verbunden sind. Dann aber wird auch die Einstellung von einer beträchtlichen Anzahl von Hauswirtschaftslehrerinnen notwendig werden. Die mit der Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichts verbundenen Aenderungen im Unterricht werden dagegen keine Schwierigkeiten verursachen, da man in dieser Hinsicht über die Erfahrungen verfügt, die in all jenen Schulorten gemacht wurden, in denen Hauswirtschaft seit Jahren gepflegt wird.

Es ist ohne weiteres verständlich, dass mit dem neuen Obligatorium auch der Ausbildung von Haushaltungslehrerinnen neue Pflichten erwachsen. Diese liegt im Kanton Bern in den Händen des Seminars am Fischerweg und der Mädchenschule Pruntrut. Da das erstere eine Privatanstalt mit kantonaler und eidgenössischer Unterstützung ist, dürfte sich in nächster Zeit die Frage nach der Uebernahme durch den Staat stellen. Es wäre im Hinblick auf das neu eingeführte Obligatorium kaum denkbar, dass der Kanton auch fernerhin auf die Führung einer eigenen Bildungsanstalt für Haushaltungslehrerinnen verzichten könnte.

Man hat im Zusammenhang mit dem neuen Schulgesetz da und dort die Frage gestellt, weshalb nicht die Totalrevision der gesamten Schulgesetzgebung in Angriff genommen wurde. Es muss ja zugegeben werden, dass noch eine ganze Anzahl der heute geltenden Bestimmungen revisionsbedürftig wären, wie z. B. die Fragen der Schülerzahl in den einzelnen Klassen, des Absenzenwesens, der Staatsbeiträge an Schulhausbauten, des Mädchenturnunterrichts u. a. m. Dazu ist folgendes zu sagen: Einmal genügt unsere Schulgesetzgebung trotz ihres ehrwürdigen Alters — das Gesetz über den Primarunterricht blickt auf 50 Jahre, das Gesetz für die Sekundarschulen auf nahezu 90 Jahre zurück — doch im grossen und ganzen noch vollauf. Ein glänzendes Zeugnis für die Gesetzgeber der Jahre 1895 und 1856! Dann aber dürfte die gegenwärtige Zeit der wirtschaftlichen und politischen Spannungen wenig geeignet sein, um in Ruhe ein kulturelles Werk, wie die Schulgesetzgebung eines Staates es darstellt, zu schaffen. Schulgesetze sollten in ruhigen Zeiten und in Zeiten der Prosperität entstehen, damit sie ganz im Geiste von Fortschritt und der Kultur beraten werden können.

Ueber das neue «Schulgesetzlein» aber wollen wir uns freuen; denn es garantiert trotz seiner Kürze doch einen Fortschritt, der unserer Schule, unserer Jugend und damit unserem Volke zugute kommt.

—e—